

# Literarisches Leben am Bodensee

## PROLOG

Literatur am Bodensee? Ein weites Meer, um das berühmte „weite Feld“ von Theodor Fontanes zu wässern. Es gibt zwar einen ungefähren Anfang – Walahfried Strabo, um 808 oder 809 geboren, Abt des Klosters Mittelzell auf der Reichenau und ein Mann der Dichtung –, aber noch kein Ende. Alles was zur Literatur am See gesagt werden kann, bleibt Fragment, an dieser Stelle sowieso: Sowohl der exemplarische Exkurs in die Vergangenheit, als auch der Blick in die Literatur der Gegenwart, der Schwerpunkt dieser gewagten Literatour. Der See – die Einheimischen sprechen nur vom See, wenn sie den Bodensee meinen – verbindet oder trennt, wie man will, drei Länder. Das verkompliziert das Thema und diese Darstellung. Aber am vorarlbergischen und auch am Schweizer Ufer des Sees existiert eine bemerkenswerte Literatenszene. Der Blick nach Drüben ist nicht nur ein „must“, er belegt auch ein Alleinstellungsmerkmal der Bodensee-Region: ihre Internationalität.

## „NEUE STUFE DER BEWUSSTHEIT“

Also Walahfried Strabo: Nicht nur unter den Mönchen am See war er der bedeutendste Dichter, er war der erste große Mönchsdichter des europäischen Mittelalters überhaupt. Mit ihm erreichte das abendländische Mönchtum zu Beginn des 9. Jahrhunderts eine „neue Stufe der Bewusstheit“ (Arno Borst). Bei aller benediktinischen Zurückhaltung: Er war ein Genie. Strabo war aber auch, mit Leib und Seele, ein begnadeter Wurz-Gärtner – seine weltlichen Nachfahren auf der Insel, die neuerdings den Ehrentitel Weltkulturerbe der UNESCO im Namen führen dürfen, gehen diesem Geschäft heute noch mit Begeisterung

und gutem Profit nach. Zudem war er Patriot, Strabo, verstand sich selbst, je nach Wetterlage, als „Alemanne“ oder „Schwabe“. Seine ganze Liebe aber galt der Reichenau. Die Insel war ihm der Mittelpunkt der Welt. Seine Ortsbeschreibung liest sich konsequenterweise so: „Der Rheinstrom, von den Alpen Italiens herabgeführt, ergießt sich in ein ungeheuerliches Meer, das sich nach Westen erstreckt. In dessen Mitte liegt im Wasser eine Insel, Augia mit Namen, um sie herum Deutschland. Sie bringt immer wieder bedeutende Scharen von Mönchen hervor ...“

Strabo zum Beispiel. Übertrieb er? Gewiss, aber das gehört bekanntlich zur Dichtung. Die Wahrheit ist die: Der Bodenseeraum spielte vom 8. bis zum 15. Jahrhundert eine bedeutende politische, wirtschaftliche und kulturelle Rolle im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, zu der auch der 1295 geborene Mystiker Heinrich von Suso, talentierter Sprössling eines Thurgauer Adelsgeschlechts, sein Scherflein beitrug. Vom „Mann des Gemütes“ mit „holder Naivität“ und sentimentalem, weichem Charakter bis zu einem Vertreter der Zivilcourage, Beständigkeit und mutigen Entscheidungen reichen die Einschätzungen des neben Johannes Tauler bedeutendsten deutschen Mystikers in der Tradition Meister Eckharts. Seine Schriften sind von literarischer, theologisch-mystischer und philosophischer Bedeutung.

Doch zurück zu Konstanz: Es sah Reichstag und Konzil. Schon damals konnte die Stadt, heute kulturelles Oberzentrum der Region, Tausende von Gästen beherbergen. Benedikt de Pileo zeichnete 1415, im Jahr der Hus-Verbrennung, das Bild einer Wohlstandsgesellschaft: „Alles ist in reichem Überfluss vorhanden, was notwendig, nützlich oder angenehm ist für Menschen und Tiere, und alles, was man sich nur wünschen kann“.



*Imperia – Skulptur von Peter Lenk in Konstanz*

Zum wunschlosen Glück trug auch eine Vielzahl von Prostituierten bei. Peter Lenks üppige „Imperia“, in den 1980er Jahren im Hafen von Konstanz und gegen die Mehrheit des Gemeinderats aufgestellt, erinnert an das horizontale Gewerbe jener Zeit und an Frivolitäten, die damals als selbstverständlich galten. Einer, dem unterstellt werden darf, sich in diese derbe Gesellschaft gemischt zu haben, war der Dichter und Diplomat Oswald von Wolkenstein. Bei einer wüsten Schlägerei hatte er ein Auge verloren. Das nahm ihm nichts von seinem Frohsinn. Von Wolkenstein stand in den Diensten von Kaiser Sigismund. Der Kaiser hatte bekanntlich Jan Hus freies Geleit versprochen, damit er auf dem Konstanzer Konzil sprechen könne. Dem armen Hus wurde jedoch der Prozess gemacht, im Juli 1415 wurde er auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Kaiser Sigismund, der erst nach der Verhaftung des Volkspredigers eingetroffen war, schritt gegen den Prozess nicht ein.

Damals konnte die Ravensburger Handelsgesellschaft an ökonomischer Macht mit dem Hansa-Bund konkurrieren; die Klöster Reichenau und St. Gallen wirkten – bis zur Gründung der ersten Universitäten – als geistige Börsen. Erst zu Beginn der Renaissance verlor die Seeregion mit den drei freien Reichsstädten Konstanz, Lindau und Überlingen an Bedeutung. Als Mittelpunkt der Welt war sie allerdings auch vordem nur die Kopfgeburt Strabos.

Die Gründe für den Niedergang der Region füllen Bücher und Bibliotheken. Hier nur soviel: Die Verlagerung der Handelswege von den Alpenpässen im Bündnerland zum Gottthard und das Aufkommen der Seewege brachten die Region ins wirtschaftliche Abseits. Durch unglückliches Taktieren im Reformationsstreit verloren die Städte am See zudem ihre Reichsfreiheit. Beides zusammen, wirtschaftliche Rezession und politische Machteinbuße, verminderten die weitere kulturelle Entwicklung, bis der Bodenseeraum allmählich zu einer idyllischen Provinzlandschaft verkümmerte.

Selbst eine Figur vom Kaliber eines Ignaz Heinrich Karl Freiherr von Wessenberg, der 1832 die Ehrenbürgerschaft der Stadt Konstanz erhielt, konnte diese Entwicklung nicht aufhalten. Der Geistliche, der nach Auflösung des Bistums Konstanz als Privatgelehrter in der Konzilstadt lebte, veröffentlichte jede Menge theologische Arbeiten und andere wissenschaftliche Texte („Über den sittlichen Einfluss der Romane“), aber auch veritable Dichtung. Dafür ist Annette Droste-Hülshoff, die im Jahr der Revolution, 1848, in Meersburg starb, allerdings berühmter. Ihre „Judenbuche“ ist Schulstoff. Ein Museum erinnert an die westfälische Dichterin, ihr Zimmer im Turm der Alten Burg bietet ein Landschaftspanorama ohnegleichen: Über dem Obersee türmen sich die Churfürsten auf mit dem Säntis als Kopf. Diese Landschaft ist ein Gedicht, man muss es eigentlich nur noch aufschreiben. Viele haben es versucht, nicht nur zur Zeit der Droste. Zum Beispiel Gottfried Benn, ein anderer großer Lyriker: Sein berühmter Wurf „Kann keine Trauer sein“, der seine Gesammelten Gedichte einleitet, gründet auf einem Besuch der Meersburg ...

## PROVINZIALISIERUNG DER REGION

Aber wir schweifen ab – zugegeben: gerne und hier immer wieder. Bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts ist dieser Zustand politischer Einflusslosigkeit und relativ schwacher wirtschaftlicher Infrastruktur geblieben. Aber auch heute, 30 Jahre später, mit Autobahnanschluss nach München, Stuttgart, Inns-

bruck, Zürich–Basel oder Mailand sieht ein industrielles Ballungszentrum anders aus als die internationale Bodensee-Region – trotz Zahnradfabrik und Dornier in Friedrichshafen, trotz Nycomed und Siemens in Konstanz oder Alcan und der Suppenfabrik Maggi in Singen. Historiker der Universität Konstanz, die als „Klein-Harvard“ Ende der 1960er Jahre gegründet wurde und seit vergangenem Jahr zum Kreis der deutschen Elite-Hochschulen gehört, sprach etwas hochnäsiger von der „Provinzialisierung der Region“. Die Erfahrung, am Rande zu sitzen, saß tief:

„Na ja, antworte ich, wenn mich mal jemand fragt, wie es mir denn da am Bodensee gefällt, und zähle auf: Manchmal wünsche ich mir, die Filme und Theaterstücke zu sehen, von denen ich nur lese; manchmal würde ich gerne eine Pianisten hören, den ich auf Platte habe; (...) ich würde gerne mitbekommen, was junge Leute, politische Gruppen, Gastarbeiter, Künstlergruppen in den Metropolen an Ideen vorzeigen; ich würde es vorziehen, wenn es hier nicht nur eine Partei und eine Zeitung gäbe; vor allem aber fürchte ich, dass mir jener Bart um Bewusstsein wächst, weil ich einfach nicht erlebe, wie die Hälfte unserer Bevölkerung leben muss: Zwischen gigantischen Fabrikanlagen und Autobahndreiecken, sonntags gehen sie durch abgetretene und verkotete Parks oder über Wanderwege, wo bald schon Ampeln eingeführt werden müssen, sie wohnen in Trabantensiedlungen, vielstöckig in verödete Äcker gesetzt. Ich fürchte, provinzenblind zu werden ...“.

Mit dieser insgesamt erträglichen Furcht schlug sich der Schriftsteller Hermann Kinder, Jahrgang 44, in den 1970/80er Jahren durch. Sein Lamento erschien unter dem Titel „Fremd daheim“ (1988). Seitdem hat sich einiges geändert, die randständige Region hat sich mit der großen, weiten Welt vernetzt. Einiges blieb, wie es war – es ist schön hier, die Natur ist weitgehend intakt. Aber noch 1990 notierte Markus Werner, in Schaffhausen lebender Schriftsteller, der sich ansonsten – auch im Unterschied zu Kinder – in seinen Veröffentlichungen kaum mit der See-Region beschäftigte, folgende Sätze: „Meine Damen und Herren, wir leben am Rand. Wir leben, solange der Wald noch mag, hinter ihm. Und



*Hermann Kinder*

ganz nebenbei, ganz leise nur: Je wiedervereinigter das Land der Mitte wird, desto marginaler wird unsere Position.“

Kinders „Rand“-Erfahrung war demnach nicht einzigartig. Werner, 1944 im Thurgau geboren und groß geworden, referierte seine Beobachtungen übrigens bei der Verleihung des Alemannischen Literaturpreises.

Lange vor Kinder und dem leise auftretenden Werner, – von dem wir hören, dass er, der streng kalkulierte Romane wie „Zündels Abgang“ (1984) oder „Die Kalte Schulter“ (1989) abgeliefert, der seine Protagonisten mit Lakonie und Humor, mit der Fähigkeit zum Staunen, aber auch zur Verzweiflung ausgestattet hat, das Schreiben eingestellt habe: Aus Erschöpfung, aus Übermüdung, aus Krankheitsgründen –, machten Schriftsteller und Künstler ähnliche Erfahrungen mit der Region. Zu ihrer Zeit gab es kein ausgebautes Verkehrsnetz, das eigene Auto war längst nicht obligatorisch, die Mobilität eingeschränkt und mühsam; es gab kein Fernsehen, kaum Kinos, kaum gehobenen Unterhaltung – wie etwa heute die Bregenzer Festspiele auf dem See oder das Internationale Bodenseefestival – allenfalls verschlafene Buchhandlungen, private Lesekreise; die Universität, an der man dem hauptamtlichen Literaturlehrer Kinder noch bis zum Ende des Sommersemesters 2008 begegnen kann, danach ist er im Ruhestand,

existierte noch nicht einmal in den Köpfen ihrer Gründer. Überhaupt: die Informationsgesellschaft folgte erst Jahrzehnte später – und mit ihr unsere postmoderne Abgeklärtheit.

## „ICH STEHE VOR DER LANDSCHAFT WIE EINE KUH“

Von einigen Dichtern, die heute vergessen sind, gibt es nachwirkende Sottisen über das unmögliche Leben am See. Von Peter Scher (1884–1953) zum Beispiel, der aus seiner Meersburger Idylle alsbald wieder nach München entfloh: „Der Bodenseezustand ist der Zustand des seligen Verblödens“. Oder von Tami Oelfken (1888–1957), die sich in Überlingen niederließ: „Dass ich am Bodensee sesshaft bin, ist meinem Wesen nach unstatthaft. Hier ist für jede geistige und wirkliche Arbeit gar kein Klima“. Hermann Hesse, um einen berühmten Schriftsteller zu nennen, strandete um die Jahrhundertwende in Gaienhofen am Untersee. Wenn es stimmt, was Werner Dürrson behauptet – der Lyriker verließ noch in den 1990er Jahren sein Kattenhorner Heim auf der Höri, weil er angeblich die Schönheit des Sees nicht mehr ertragen konnte, ja, sie als lähmend für seine Arbeit empfand –, dann wollte Hesse sich damals jeden Morgen erschießen. Der spätere Literatur-Nobelpreisträger reiste dann aber doch lieber nach Indien. Er verließ die Höri 1912, weil das „kein Leben mehr“ für ihn gewesen sei und er „Menschennähe“ gesucht habe – und verließ damit auch seine Familie und Freunde. Darunter war der „Rosendoktor“ Ludwig Finckh (1876–1964), der ihm seinerzeit auf die Höri gefolgt war, der sich allerdings im Dritten Reich durch die Nähe zu den Nationalsozialisten für die Nachgeborenen unmöglich gemacht hatte.

Oder der Maler Otto Dix. Dessen Wohnhaus und Atelier wird in Hemmenhofen als Erinnerungsstätte geführt. Als er 1936, von den Nazis als „entartet“ verfemt, an den See kam, empfand der Verist die dörfliche Abgeschiedenheit als Gefangenschaft. Die bukolische Landschaft fesselte ihn nicht – im Unterschied etwa zum „Brücke“-Maler Erich Heckel, der sich 1944 in Hemmenhofen in die innere Emigration begab und sich hier einrichtete –, sie knebelte ihn

und sie zwang den unbarmherzigen Maler des Krieges und der Großstadt zu einer schmerzvollen Umwertung seiner Stils, ja seiner Identität. Wenige Jahre vor seinem Tod, 1968 in Singen, bekannte er einmal: „Landschaften habe ich in der Nazizeit massenhaft gemalt. Hier war ja weiter nichts. Also raus in die Landschaft und Bäume gezeichnet, paar Bäume – so Sachen. In bin verbannt worden in die Landschaft. Zuerst war sie neu für mich. Jetzt habe ich sie so oft gesehen. Jetzt nehme ich sie gar nicht mehr zur Kenntnis. Sie interessierte mich eigentlich auch gar nicht sehr. Menschen, Mensch viel mehr. – Ich stehe vor der Landschaft wie eine Kuh“. Gut gesagt.

## LITERATUR- UND KUNSTLANDSCHAFT HÖRI

Die Höri gilt am See als die Literatur- und Künstlerlandschaft schlechthin. Sie war zu Beginn des 20. Jahrhunderts Fluchtpunkt für Dichter und Künstler wie Hesse und Finckh oder aber Eric Scheurmann (1878–1957) und Ernst Bacmeister (1874–1971). Diese frühen „Aussteiger“, die den Städten den Rücken kehrten, hatten sich in dieser abgelegenen Ecke des Sees auch deshalb niedergelassen, weil sie den Untersee als preiswertes Domizil für sich und ihre Arbeiten entdeckten. Nach 1933 wurde dieser Teil des Sees mit dem nahen (rettenden) Schweizer Ufer zum Zufluchtsort für politisch Verfolgte. Noch vor Dix hatte sich der von den Nazis aus dem Amt gejagte Direktor der Kunstakademie Düsseldorf, Walter Kaesbach (1879–1961), auf die Höri zurückgezogen – um hier als Netzwerker der Kunst der Moderne zu dienen. Aber die Höri hat auch einen eigenen, wichtigen Dichter hervorgebracht: Jacob Picard (1883–1967), literarischer Chronist des deutschen Landjudentums. In Wangen am See geboren, einem der zahlreichen „Judendörfer“ des deutschen Südwestens, nahm er deren besondere Atmosphäre von klein an in sich auf und blieb der Welt seiner Herkunft ein Leben lang verbunden.

Manfred Bosch hat die Werke von Picard 1991 herausgegeben. Bosch ist der wohl intimste Kenner der Literatur- und Kunstlandschaft im Südwesten Deutschlands. Er hat –

neben anderen Publikationen – auch das in jeder Hinsicht schwergewichtige Buch „Bohème am Bodensee. Literarisches Leben am See von 1900 bis 1950“ (1997) veröffentlicht. Auch dieser (unser) Beitrag kommt ohne Boschs' Opus Magnum nicht aus. Beide Editionen sind im Libelle Verlag des Konstanzer Buchhändlers Ekkehard Faude erschienen, der seit geraumer Zeit gemeinsam mit seiner Partnerin Elisabeth Tschiemer im thurgauischen Lengwil lebt.

Libelle pflegt die Literatur am See seit einem Vierteljahrhundert. Zu den großen „Entdeckungen“ des Verlegerpaares gehört das Werk des vergessenen vorarlbergischen Bauerndichters Franz Michael Felder (1839–1869), vor allem aber das des Allensbachers Fritz Mühlenweg (1898–1961). Mühlenweg nahm in den Jahren 1927 bis 1932 an drei Expeditionen von Sven Hedin in Zentralasien teil, die von entscheidender Bedeutung für ihn als Maler und Schriftsteller werden sollten. In dieser Zeit wurde er sich seiner malerischen Begabung gewisser und begann auch – neben sehr anschaulichen Briefen – in kurzen Artikeln seine Eindrücke niederzuschreiben. Am Ende wurden es ganze Bücher. Das dickste Buch ist 780 Seiten schwer, es ist 1950 erschienen, war ein Bestseller und heißt „In geheimer Mission durch die Wüste Gobi“. Faude hat ein luzides Nachwort dazu geschrieben.

Doch zurück zu Bosch: Bevor er den See als publizistischen „Tatort“ für sich entdeckte, schrieb er Mundart-Lyrik, badische. Er konnte das. Bosch wurde 1947 in Bad-Dürrenheim geboren, wuchs aber in Victor von Scheffels Radolfzell auf. (Scheffels legendären historischen Singen-Roman „Ekkehard“ legte Faude im Jahr 2000 neu auf.) Jetzt lebt der 60-jährige „literarische Sekretär der Bodenseeregion“, wie ihn Martin Walser einmal nannte, in Lörrach, im Markgräflerland. Über die Dichtung fand er zur Publizistik. Und dass viele seiner Bücher und Essays sich auf die Literatur- und Kunstlandschaft Höri konzentrieren, hat auch mit solchen biographischen Details zu tun.

Bosch, Mitglied des Forum Allmende und Mitherausgeber der gleichnamigen Zeitschrift, ist aber auch als Ausstellungsmacher und Berater des Hermann-Hesse-Höri-Museums

tätig. Das Museum arbeitet zweigleisig. Es kümmert sich, unterstützt von der Marbacher Arbeitsstelle für literarische Museen, sowohl um die Literatur als auch um die Kunst. Es wundert nicht, dass die Kunst- und Literaturszene Höri am See publizistisch am besten aufgearbeitet ist – dank auch des Engagements vieler kunstsinniger Menschen, vor allem aber, weil sich hier in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts viele „Bohèmiens“ mit nachhaltigerer Wirkung in der Region aufgehalten haben, als etwa in Überlingen (Ernst und Georg Jünger), Uttwil (Carl Sternheim), Gottlieben (Emanuel von Bodman) oder Konstanz (Wilhelm von Scholz; Rudolf Adrian von Dietrich und die Expressionisten).

Die erste Literatur-Ausstellung des Hermann-Hesse-Höri-Museums des Jahres 2008 galt Horst Brandstätter; der 1950 in Stuttgart geborene Autor, Theatermann, Antiquar, Galerist und Netzwerker entdeckte Anfang der 1990er Jahre Öhningen für sich und seine Familie als Ort seiner diversen Aktivitäten. Er hat der sich bisweilen auf ihrer prominente Geschichte ruhenden Höri mit Ausstellungen (etwa) von Johannes Grützke, dem Berliner Maler der „Neuen Prächtigkeit“ oder Jan Peter Tripp, einem Hyperrealisten, einen Hauch von Kunstavantgarde gegeben; der Alt-68er – auch mit 50plus trug er noch lange Haare, die Nickel-Brille saß auf der feinen Nase – hat mit Lesungen und Debatten den Literaturstandort Höri bereichert, er hat zudem selbst publiziert und sogar Autoren zu Publikationen motiviert. So schrieb Martin Walser einen geschichtskritischen Beitrag zur 48er Revolution der Badener, der 1998 im Egginger Verlag von Klaus Isele erschien – mit Illustrationen von Grützke. 2004 tauschte „Brandy“, wie ihn die Freunde nannten, Öhningen mit Baden-Baden als Wohn- und Arbeitsplatz. Zwei Jahre konnte er an der Oos seine neue Galerie führen, dann starb dieser „Eigenbrödlar im besten Sinne“, wie ihn Hans Magnus Enzensberger charakterisierte, allzu früh an einer Krebserkrankung. In Enzensbergers Reihe „Die Andere Bibliothek“ (Eichborn Verlag/Frankfurt am Main) hatte Brandstätter 1997 ein Buch über den Hauptlehrer Ernst Wagner aus Degerloch veröffentlicht, der an einem Septembertag des Jahres 1913 seine Frau und seine vier Kinder

ermordete und sich dann dran machte, ein ganze Dorf auszurotten. Scurrile Stoffe – „Brandy“ hatte dafür einiges übrig.

Jochen Greven, ebenfalls ein Wahl-Höri-  
aner, der 1965 zum ersten Mal in Wangen  
landete und seit 1992 wieder am Untersee lebt,  
hat die Ausstellung auf den Weg gebracht. Er  
war ein Freund von Brandstätter, er ist Mit-  
glied des Forum Allmende, das sich des lite-  
rarischen Erbes am Untersee annimmt, vor  
allem aber ist Greven bekannt als Robert-  
Walser-Experte. Der mittlerweile 76-Jährige,  
der lange im Verlagswesen arbeitete und als  
Journalist in Rundfunkanstalten unterwegs  
war, hatte 1960 über das Werk des Schweizer  
promoviert, der damals so gut wie vergessen  
war. Im renommierten Frankfurter Suhrkamp  
Verlag hat Greven schließlich die Edition einer  
20-bändigen Werkausgabe Robert Walser  
besorgt.

Auch wenn die Höri weder Künstlerkolo-  
nien noch nachhaltige Dichterrunden oder  
„Schulen“ hervorgebracht hat – ihre Anzie-  
hungskraft beschränkt sich nicht nur auf  
Touristen. Zuletzt, vor zwei Jahren, wählte der  
ehemalige Leiter des Schiller Nationalmu-  
seums und des Literaturarchivs Marbach,  
Ulrich Ott, ein Homme des Lettres, die Höri als  
Alterssitz. Ott lebt in Öhningen, daneben, im  
Teilort Wangen, hoch über dem schmaler wer-  
denden Untersee, hat Bruno Epple sein Haus.  
Der Mann mit dem schwäbisch klingenden  
Namen wurde 1931 in Rielasingen im Hegau  
geboren, er ist – wie Martin Walser, der 1927 in  
Wasserburg geboren wurde und in Nussdorf  
lebt – ein passionierter Hiesiger. Epple arbei-  
tete als Lehrer am Gymnasium in Radolfzell –  
aber in seinem Herzen war er immer schon  
Schriftsteller, der wie der sanfte Adalbert  
Stifter im Kleinen (der Bodensee-Landschaft)  
das Große entdeckt und in seiner Malerei an  
die raffinierte Unschuld der Naiven Kunst  
anknüpft. Epple ist eine Macht – und nicht nur  
am Untersee. Als Maler stellte er auch schon in  
Brasilien aus. Als Schriftsteller ist er ein  
Geheimtipp. Er wird geliebt, für seine beiden  
Talente. Und er ist unermüdet in seiner  
Schaffenskraft – eben hat er seine Kindheits-  
erinnerungen aufgeschrieben.

Was noch? Epple kennt seine Dichter am  
See. Er versteht sie, er bewundert sie. Walah-

fried Strabo, unserem Erstgenannten, gilt seine  
ganze Liebe. Strabos „Lob der Reichenau“ hat  
Epple 2004 aus dem Lateinischen ins Aleman-  
nische übersetzt ... Man kann das nachlesen,  
gewiss, aber besser ist: die Übersetzung zu  
hören. Am besten von Epple selbst, am aller-  
besten bei Epple daheim, den See vor Augen.

## MARTIN WALSER – DER PATRON

Epple war schon immer da und selbstver-  
ständig Martin Walser. Er ist der Patron am  
See. So nennen ihn die Schriftstellerkollegen,  
nicht wegen seines Alters – 80plus –, sondern  
wegen seines imposanten Werks. Das wächst  
stetig, es mehrt seinen Ruhm – im Frühjahr  
erschien sein leidenschaftlicher Goethe-Ro-  
man „Ein liebender Mann“. In Walser hat der  
See – Walahfried Strabo wird sich womöglich  
im Grab umdrehen ... – seinen überzeugends-  
ten, ja wortmächtigsten Anwalt. Ein Beispiel  
gefällig? Bitte: „Unsere Hügel sind harmlos.  
Der See ist ein Freund. Der Himmel glänzt vor  
Gunst. Wir sind in tausend Jahren kein Mal  
kühn. Unsere sanften Wege frühen überall hin.  
Wir schmeicheln uns weiter und wecken jede  
Stelle durch einen Kuss. Kirschen, Äpfel,  
Trauben und Birnen reichen sich glänzend  
herum. Zwischen wachsamen Heiligen lachen  
wir laut. Die Luft ist süß von Geschichte, von  
Durchdachtheit klar. Der Föhn malt auf Gold-  
grund die Nähe der Unendlichkeit ...“

Poetisches aus einem der schönsten Hei-  
matbücher, das es gibt. (Und es sind derer viele  
erschieden.) Walsers Buch heißt schlicht „Hei-  
matlob“ (1978). Es geht darin um den See als  
Heimat. Die Geschichte, der See, die Wolken,  
der Himmel – alles führt Walser zurück auf  
sich selbst, auf die Frage nach der eigenen  
Identität. Mit konkreten Lebenserfahrungen  
füllt er die zur Worthülse verkommene und  
missbrauchte Kategorie „Heimat“, füllt sie neu  
durch die geradezu wetterfeuchte Frische  
seiner Erlebnisfähigkeit. Walser schöpft unver-  
brauchte Farben aus der Landschaft. Nichts zu  
spüren von abgestandener bürgerlicher Inner-  
lichkeit, nichts vom Romantizismus des 19.  
Jahrhunderts. Walsers „Ergriffenheit“ ist mit  
Geschichte getränkt, er spricht von „histori-  
scher Empfindung“; wie er angesichts der  
Landschaft die Kategorie „Arbeit“ nicht ver-



*Martin Walser*

gisst: „Man muss nicht fröhlich sein. Am Bodensee, meine ich. Heitere Landschaft und so. Benediktinisch, lieblich, süß und fromm. Davon weiß ich nichts ...“

Er hat ihn am Haken, der See. Würde Walser nicht am Bodensee leben, seine mit prallem Seeleben imprägnierte Literatur sähe anders aus – die zweifach am See verfilmte und viel gerühmte Novelle „Ein fliehendes Pferd“ (1978), die Innenschau „Seelenarbeit“ (1979), Gottlieb Zürns Welt im „Schwanenhaus“ (1980) oder die sensible Wasserburger Kindheits- und Jugenderinnerung „Springender Brunnen“ (1998). Unvorstellbar. Walser versucht auch mit den Romanen, mit den Erzählungen („Tassilo“, 1989), vor allem aber auch mit essayistischen Arbeiten („Heimatkunde“, 1968) zu erklären, was diesen See-Rausch begründet, der offenkundig ansteckend ist. Nicht anders ist zu erklären, warum der See schon viele, viele andere am längeren oder kürzeren Haken hatte. Dieses Völkchen – seit Strabo – hat den See ja auch berühmt ge-

macht. Den See als Kulturlandschaft. Wobei Walser und die anderen Schriftsteller, Philosophen und Künstler den See nicht nur schön geredet oder gemalt haben. Sie räumen auch der „kundigen Unzufriedenheit“ (Manfred Bosch) Heimatrecht ein, ja, sie wenden es zu einer Seetugend.

Der See hat eine Identität, er lässt die Menschen daran teilhaben, über den Tag hinaus – das ist eine eher stille Begegnung. Das bleibt. Und das ist ein Privileg gegenüber Landschaften, die nicht mit soviel Schönheit gesegnet sind. Ein Privileg gegenüber den Metropolen, das kulturpolitisch Konsequenzen hat – vorverhand registrieren wir eine sanfte Zurückgebliebenheit, für Walser freilich der schönste Name für Heimat ...

Brechen wir ab. Auch der Heimatschriftsteller Walser ist einen eigenen Beitrag wert, selbst einen zweiten. Behelfen wir uns mit einem Satz von Hermann Kinder: „Über ihn zu laudieren ist unrettbar lächerlich“. Das Kinder-Wort signalisiert Größenverhältnisse. Wir reden über den Patron. Aber aus seiner „Berühmtheit“ schlägt Walser in der Region kein Kapital. Er bleibt ein guter Nachbar. In Nusdorf, in Konstanz. Dort ist er Ehrendoktor der Universität. In Kinder hatte er dort in der Vergangenheit immer einen Botschafter. Einen überzeugten dazu. Denn auch den Literaturwissenschaftler und Schriftsteller Kinder hat das Werk Walsers seit jeher fasziniert. Manche Leser wollen sogar einen Einfluss des großen Nußdorfers auf die Romane des Wahlkonstanzers erkennen. Vielleicht ist ja was dran. Richtig ist, dass Walser einer der ersten Leser von Kinders Debüt „Der Schleiftrog“ war und Fürsprecher bei Suhrkamp, schließlich bekam aber der Zürcher Diogenes Verlag den Zuschlag.

Auch dafür ist Walser am See bekannt: Dass er stets ein offenes Ohr für Kollegen hat – selbst für solche mit Amateur-Status. Drei folgenreiche Beispiele nur: So hat Walser mit seinem Nachwort in „Rabenkrächzen“ (1982), der ersten Erzählung der in Friedrichshafen lebenden Maria Beig – inzwischen bald 90 Jahre alt –, die Rezeption dieser aus dem bäuerlichen Milieu stammenden „Sagerin“ mitbestimmt. Mit einer mehrseitigen Hymne hat Walser im Hamburger Magazin „Der



Arnold Stadler

Spiegel“ 1994 den Raster Schriftsteller Arnold Stadler als Chronisten des oberschwäbischen Raums einer breiteren Öffentlichkeit bekannt gemacht: „Das ist ein Ton. Anrufend, aufrufend“, setzte Walser das Portrait an. Zuletzt verfasste er ein ganzes Buch über die Bücher von Andreas Beck, einem Konstanzener Mediziner, der neben wissenschaftlicher Literatur Novellen vom Schwarzwald und vom Bodensee schreibt („Der Lebensroman des Andreas Beck, seinen Büchern nacherzählt“, 2006). Walser ist ein solidarischer Kollege. Er kritisiert nicht, er lobt ausschließlich. Er rühmt aber nur, was er gerne liest. Aufträge nimmt er nicht entgegen. Das macht ihn und seine „Empfehlungen“ noch glaubwürdiger.

## EINE NEUE LITERATURSZENE

Walser war also schon immer da, Eppe sowieso. Auch Stadler, der 1954 in Meßkirch Martin Heideggers, im so genannten „Fleckviehgau“, geboren wurde und (eben) das „Hin-

terland“ zum Thema seiner ersten drei Romane „Ich war einmal“ (1989), „Feuerland“ (1992) und „Mein Hund, meine Sau, mein Leben“ (1994) gemacht hat. Allerdings lebte er zu der Zeit nicht am See, sondern in Freiburg/Breisgau, hatte dort seinen Kollegen- und Freundeskreis. Gelegentlich besuchte er den Bauernhof seiner Eltern, in dem er eine kleine Wohnung hat. Mit der Literaturszene am See hatte er am Beginn seiner Schriftstellertätigkeit wenig zu tun, auch wenn er sein allererstes Buch, der Lyrikband „Kein Herz und keine Seele“ (1986) im St. Galler Erker Verlag von Franz Larese und Jürgen Janett veröffentlichte.

Die Galerie, an die der Verlag gekoppelt war, war ein Gravitationszentrum für die Kunst der Nachkriegsmoderne in der Schweiz und vermittelte zeitgenössische Kunst von höchstem Rang. Lareses Bruder Dino, 1914 im italienischen Candide di Cadore geboren, 2001 im schweizerischen Amriswil, seinem Wohnort, gestorben, ein Lehrer, war auch Autor von Prosa, Lyrik, Biographien, Theaterstücken, Jugendbüchern und autobiographischen Schriften. Er galt als einer der wichtigsten Kulturschaffenden des Bodenseeraums. Berühmt war seine „Akademie Amriswil“, an deren Tagungen Leuchttürme des Kulturlebens wie Thomas Mann, Martin Heidegger und Carl Orff teilnahmen. Die 1994 gegründete „Dino-Larese-Stiftung“ verwaltet den Nachlass des Autors – allein: er ist so gut wie vergessen.

Aber nochmals Stadler. Knapp zwanzig Bücher hat er seit 1986 veröffentlicht, davon sind acht Romane. Im Grunde genommen aber schreibt er nur an einem Buch und an einem Projekt, das ihn in die Nähe Walsers rückt: Heimat. Ihr trägt er seine komplexe Liebe nach. Er bestaunt nicht den Himmel über dem See, sondern den oberschwäbischen – den er in der Malerei von Jakob Bräckle, diesem „Morandi der Landschaft“ (Siegfried Weishaupt), am eindrucksvollsten vergegenwärtigt sieht. Der Skeptiker Stadler reagiert auf das Reizwort „Heimat“ nicht nur mit Zuneigung und schelmischen Übermut, auch Trotz ist im Spiel, ja Garstigkeit – die ihm allerlei Kritik einbrachte, einschließlich des Vorwurfs, Abrechnung zu schreiben aufgrund früher Verletztheit. Diese Haltung gehört zum Stadler-Ton, sie ist nicht

nur in den ersten drei Romanen, der so genannten „Theologie der Schrulligkeit“ virulent, sondern auch in den Passionsgeschichten „Der Tod und ich, wir zwei“ (1996) und „Ein hinreissender Schrotthändler“ (1999). Und auch hier ist die Heimat schwarz. Stadlers Protagonisten leiden an „falligen Weh“, an Inzucht, Fettsucht, Katholizismus und Melancholie. Ihre wörterlose Sprache besteht aus Pausen und Unaussprechlichem, aus Schmerzlauten – oder aber aus Schreien. Kein schöner Land, kein Ort nirgends. Der Most hilft vergessen.

Stadlers Unerbittlichkeitsstil, „die Härte, mit der er sagt, wie fürchterlich alles ist“ (Andrea Köhler), schließt den Erzähler selbst mit ein. Das ist eine Frage der Glaubwürdigkeit. Die durch den Zusammenprall der Vormoderne mit der Moderne ausgelöschte Heimat der Altvorderen heraufzubeschwören, das ist die eine Hälfte von Stadlers Projekt. Die andere Hälfte beschreitet den Weg von der Anklage der glücksresistenten Provinz zur Klage um ihre Zerstörung. „Heimat wird immer weniger“, heißt es im „Hinreissenden Schrotthändler“. Die Globalisierung hat das „Hinterland des Schmerzes“ längst erreicht. Der Erzähler sieht darin den paradoxen Nachweis, dass „es etwas gab, was bleibt, auch wenn dasselbe verloren war: die Heimat“. Gegen diesen Prozess des Verschwindens und Vergessens schreibt Stadler an, fromm, und ungläubig, erlösungsbereit und erzverloren. Als Vergewärtigter von dem „was war“.

Stadler stieß erst in den 1990er Jahren zu den Autoren am See. Und wie es so geht: Bei einer Lesung Walsers in Überlingen, 1992, lernte er den Patron kennen. Seit diesem Zusammentreffen gibt es – neben der intellektuellen Beziehung – ein fast schon Vater-Sohn-Verhältnis zwischen Stadler und Walser. Das mit diesem Verhältnis nicht endet: Auch zu Johanna Walser, zu Theresia und Alissa Walser, zu den drei schreibenden Töchtern Walsers, bestehen Verbindungen und zu Karl-Heinz Ott. Ott ist Autor eines bisher kleinen, aber feinen Romanwerks („Ins Offene“, 1998; „Endlich Stille“, 2005). Seinen ersten Roman vermittelte Stadler an den Salzburger Residenz Verlag. Mit dem See hat der in Freiburg lebende Schriftsteller, der 1957 in Ehingen bei Ulm

geboren wurde, auch und immer wieder gerne zu tun: „Heimatkunde Baden“ (2007) heißt dazu seine letzte Buchveröffentlichung, solide und kundig wird der Inhalt präsentiert, aus dem auch Einheimische viel Neues in Sachen badischer Kultur, Küche und Historie erfahren können; dem See spendiert Ott darin ein eigenes Kapitel.

Übrigens: Suhrkamp-Chef Siegfried Unseld (1924–2002), Walsers Verleger und Freund, führte damals in die Überlinger Lesung ein. Unseld, eine der wichtigsten deutschen Verlegerpersönlichkeiten des vergangenen Jahrhunderts, war immer wieder in Überlingen, in der dortigen Buchinger-Klinik kurte er und schrieb einige seiner Bücher, darunter „Goethe und seine Verleger“ (1998). Es wird aber auch erzählt, dass er, begeisterter Schwimmer, gelegentlich zu sportlichen Höhenflügen ansetzte und die Seestrecke zwischen Überlingen und Wallhausen machte. Unseld plante seinen Alterssitz am See – der Dienst am Frankfurter Verlag ließ ihn den Ruhestand immer weiter hinausschieben, bis zum frühen Tod.

Walser gehörte auch – wenngleich mit einer gewissen Distanz – zu jener Literaturszene am See, die ihren Ausgang in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre nahm. Damals entwickelten sich in Konstanz und der westlichen Bodenseeregion zahlreiche Kontakte, die ab Anfang der 1980er Jahre zu einer losen Gruppenbildung führte, die auch als „VS-Regionalgruppe Westlicher Bodensee“ firmierte (VS steht für Verband deutscher Schriftsteller). Die Mitglieder der Gruppe trafen sich regelmäßig in Konstanz, Meersburg, aber auch auf dem „flachen Land“, etwa in Möggingen oder Pfullendorf, Owingen und Frickingen. Mitglieder der ersten Stunde waren die Lyriker Hans Georg Bulla, Werner Dürrson, Jochen Kelter und Peter Salomon sowie die Romanciers Kristel Neidhart, Peter Renz, Kinder und Karin Reschke. „Hier fanden Gespräche über Literatur, Gewerkschaft, Schriftstellerverband, Deutschland und uns selbst statt“, wird Renz später die Arbeit der Gruppe in einem Satz zusammenfassen.

Verbindendes Projekt war anfangs die Konstanzer Literaturzeitschrift „Univers“ (1974–1981), von dem Anglisten und Autor D. H. Wilson an der Universität gegründet. Die

meisten Autoren arbeiteten dort mit, auch als Redakteure und Herausgeber einzelner Hefte. Salomon hat der Zeitschrift „Univers“ und ihren idealistischen Machern im Jahre 2007 eine Ausstellung im Hermann-Hesse-Hör-Museum und ein instruktives Leseheft (im Isele Verlag erschienen) gewidmet. Die Zahl der Zeitschriften, die den internationalen Bodensee literarisch begleiten, ist an einer Hand abzuzählen: die längste Überlebenszeit hat bisher die „Allmende“ (seit 1981). Gelegentlich blicken aber auch geographische ferner gelegene Publikationen auf den See. So hat Salomon für die im Dresdener Verlag Die Scheune erscheinenden Blätter für Literatur und Kritik „Signum“, im Winterheft 2004 einen „Exkurs Bodensee“ lancieren können

## DIE REGION UND DER LITERATURBETRIEB

„Kopf“ und „Herz“ von „Univers“, aber auch die „Graue Eminenz“ der damals noch jungen Literaturszene, war der wiederholt zitierte, 1944 in Thorn geborene Hermann Kinder. Er kam als Doktorand aus Münster an den See, sozusagen die Droste im Rucksack. Kinder war Assistent von Wolfgang Preisendanz, einem Heine- und Fontane-Experten, der viel zur Theorie des Komischen publizierte. Kinder entschied sich früh gegen die „reine“ Lehre und Forschung. Er betrieb an der Universität Literarische Kolloquien, in denen die Studierenden über Gegenwartsliteratur reden lernen konnten; er gründete eine Schreibwerkstätte, in der sich schnell Schreibtalente einfanden; und er schrieb selbst – Prosa und Gedichte, später ein Theaterstück („Bürgers Ehe“, 1988). Kinder debütierte, wie erwähnt, mit dem Bildungsroman „Der Schleiftrog“, der von der antiautoritären Bewegung der 68er Generation handelt. Der Roman wurde von der Kritik als „ein Stück bundesrepublikanischer Geschichtsschreibung“ (Jörg Drews) gefeiert.

Für das Debüt, dem bald die Erzählung „Du musst nur die Laufrichtung ändern“ (1978) folgte und der Campus-Roman „Vom Schweinemut der Zeit“ (1980) sowie die literarische Selbstreflexion „Der helle Wahn“ (1981), erhielt Kinder 1981 den Literaturpreis der Stadt Überlingen. Eine erste Anerkennung, der

einige wenige folgen sollten – etwa der Stuttgarter Literaturpreis (1999) –, die unterm Strich aber nicht die enorme Produktivität und Kreativität Kinders – bisher knapp 30 Titel – honorieren. Kaum zu begreifen. Mit keiner seiner literarischen Arbeiten ist Kinder das gelungen, was der Literaturbetrieb einen „Durchbruch“ nennt und damit eine öffentliche Anerkennung meint, die sich in der stetigen oder umtriebigen Präsenz von Person und Werk durch Rezensionen, Buch-Verkauf oder in der Regelmäßigkeit von Lesereisen des Autors niederschlägt. „Ein umfangreiches Werk, ein witziger Autor – aber dennoch gehören beide nicht zu den Geläufigkeiten, denen der Betrieb Aufmerksamkeit schenkt. Warum das so ist und ob es anders sein sollte, weiß ich nicht. Ich konstatiere es nur – als sein gelegentlicher Leser. Kinder teilt diese literarische Existenz unterhalb der öffentlich von der Kritik vermittelten Beachtung mit anderen Autoren und Autorinnen, die wie er in der ‚zweiten Bundesliga‘ situiert sind“, notierte Wolfram Schütte anlässlich seiner Besprechung des letzten Buches von Kinder, „Mein Melaten“ (2007). In dem subtilen Alterswerk lässt Kinder melancholisch und zugleich nostalgisch das Angestellten-Dasein seines zwischen Köln und Konstanz pendelnden Protagonisten Revue passieren. „Mein Melaten“ trägt deutlich autobiographische Züge, der Roman ist im 2001-Verlag (Frankfurt) erschienen, Gerd Haffmanns, Kinders erster Lektor bei Diogenes, betreibt ihn. So schließt sich ein Kreis. Die Region zeigt sich dankbarer: voraussichtlich im Juli erscheint im Isele Verlag ein „Portrait“-Bändchen über Kinder, der die Region in Richtung Köln verlassen wird. Freunde und Sympathisanten schicken ihm einen Abschiedsgruß hinterher.

Ob diese Ignoranz des großen Feuilletons und der Zentren der Literatur mit der Randexistenz, die die Autorenschaft am See führt, zu tun hat? Von den am See lebenden Schriftstellern spielen erstaunliche viele eine gewichtige Rolle: Walser natürlich, seit dem Roman „Ehen in Philippsburg“ (1957) ist er ein Dauer-seller; Robert Schneider, mit seinem verfilmten und vertanzten Fantasy-Buch „Schlafes Bruder“ (1992) wurde er weltberühmt; Michael Köhlmeier, wie Schneider ein Vorarlberger,

legte zuletzt den als Jahrhundert-Roman gefeierten Titel „Abendland“ (2006) vor; dem erwähnten Markus Werner glückte mit dem artifizierten Roman „Am Hang“ 2004 ein überraschender Coup, einige Jahre davor widerfuhr dasselbe dem wunderbaren Menschen und Toggenburger Maultrommler Peter Weber mit „Der Wettermacher“ (1994); Stadler erhielt für seine mehrbändige oberschwäbische Erinnerungsarbeit den Büchner-Preis, den renommiertesten Literaturpreis, den unser Land zu vergeben hat.

Aber das ist weder ein Automatismus, noch für die am „Rand“ lebenden Schriftsteller die Regel. Bei Kinder, der sich durch den „Betrieb“ nie hat korrumpieren lassen, wie seine Essays belegen, dessen Prosa von diversen Kritikerpäpsten frühzeitig als „Germanisten-Prosa“ abgelegt wurde, ist der Grund wohl darin zu suchen, dass seine Bücher keine Unterhaltungsware sind. Sie bedienen nicht den Geschmack des Massenpublikums, hier liegt „das Werk eines skrupulösen Stilisten (vor), dessen spracherfinderischer Einfallsreichtum zum Besten gehört, was unsere Gegenwartsliteratur zu bieten hat“ (Otto A. Böhmer).

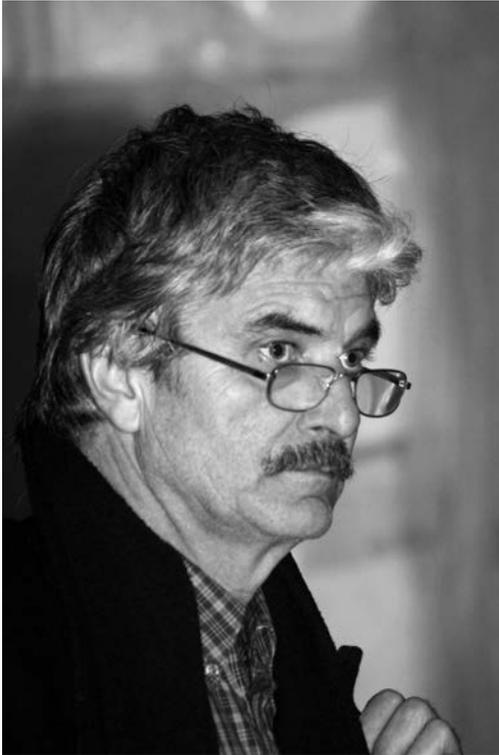
Auf den ersten schnellen Blick teilt Peter Renz Kinders „Schicksal“. Er teilte sich auch Preis und Preisgeld mit dem „Univers“-Kollegen und Freund – Renz studierte in Konstanz. Der Sohn der oberschwäbischen Region – Renz lebt bei Waldburg –, wurde ebenfalls für ein Roman-Debüt geehrt. In „Vorläufige Beruhigung“ (1980) legte Renz einen exemplarischen Bewusstseins- und Entwicklungsroman seiner Generation vor, ihren Rausch und ihre Ernüchterung, ihren Protest und ihre Resignation, ihre kleinbürgerliche Anpassung und ihr produktives Erfahrungspotential. Mit dem Erstling weckte er bei seinen Lesern und Förderern – darunter einmal mehr Walser – hohe Erwartungen. Aber auch diese Hoffnung auf eine große Schriftsteller-Karriere erfüllte sich nicht, obwohl er dem Debüt zwei Jahre später den ebenfalls viel beachteten Roman „Die Glückshaut“ folgen ließ und später mit so genannten Brotarbeiten – darunter Drehbücher für das Fernsehen – aufhorchen ließ. Renz verweigerte sich dem Rhythmus des vom erfahrenen Wolfram Schütte so treffend beschriebenen Literaturbetriebs – und fiel durch

den Gitterrost. Dennoch publiziert er munter weiter: In diesem Bücherfrühling erscheint seine Geschichte der Stadt Friedrichshafen. Sie wird in der Region allemal Aufmerksamkeit erhalten.

## LITERARISCHE GESELLSCHAFTEN

Renz, von 1983 bis 1987 Mitinhaber und Lektor des oberschwäbischen Drumlin-Verlags, war auch ein Aktivist des 1949 gegründeten „Ravensburger Kreis“ der literarischen Gesellschaft Oberschwaben. Zum 50-jährigen Jubiläum der inzwischen aufgelösten Gesellschaft hat das Vorstandsmitglied Renz sogar eine Chronik der Initiative herausgegeben, die als beispielhaft für das Leben der literarischen Gesellschaften in Deutschland gelten kann. Die Jahresprogramme zeigten den Wechsel und den Pegelstand literarischer Strömungen an: Erst kamen die Schriftsteller der „Inneren Emigration“, dann sorgten Autoren aus der „Gruppe 47“ für eine „Frischzellenkur“. Dagegen blieben die wilden 60er Jahre in Ravensburg eher „milde“. Allerdings kam es schon vor, dass die eine oder andere Veranstaltung mit einem Eklat endete: Etwa als bei einer Lesung von Karl Krolow ein reiferer Bürger auf das Podium stürmte und demonstrativ ein Buch des Dichtes zerriss.

Die literarische Gesellschaft Oberschwaben ist auch mit dem Namen von Josef W. Janker verbunden. Er war bis zuletzt ihr Motor. Der Sohn eines Schuhmachers, 1922 in Ravensburg geboren, erlernte das Zimmermannshandwerk und daneben unfreiwillig auch das Kriegshandwerk, das ihn zum Schwerbeschädigten machte. „Jankers Versehrtheit lässt sich allerdings nicht auf die physische und amtlich beglaubigte reduzieren, ist vielleicht mehr eine fundamentale, existentielle Versehrtheit, gegen die Sanatorien, Prothesen und Arzneien nichts vermögen, eine Versehrtheit, die Janker jedoch früh zum Schreiben zwang“, wie Peter Hamm, Schriftsteller, Publizist und Journalist, ebenfalls ein Sohn der oberschwäbischen Region, anlässlich der Verleihung des Hermann-Lenz-Preises im Jahr 1999 an Janker schrieb. Und er hat Recht mit seiner Beobachtung, dass der Repetierzwang, mit dem Janker in seinen Büchern immer wieder das Trauma



Peter Renz

des Krieges thematisierte, im Restaurations- und Wirtschaftswunderklima der damaligen Bundesrepublik bald als störend empfunden wurde. Der literarische Zeitgeist ging über Janker ebenso hinweg, wie er einmal über Robert Walser oder über Hermann Lenz hinwegging, mit denen Janker den Hang teilt, sich selbst kleinzumachen und ironisch zu demütigen. Wir denken bei dieser Beschreibung unmittelbar auch an Kinder.

Auch um Janker, der jahrelang als Platzanweiser in einem Kino seiner Heimatstadt arbeitete, ist es still geworden, obwohl doch einmal die bekanntesten seiner deutschsprachigen Schriftstellerkollegen – von Elias Canetti und Hans Erich Nossack bis zu Heinrich Böll, Martin Walser und Uwe Johnson – seine Bücher lobten. Böll etwa urteilte über die Romane „Zwischen zwei Feuern“ (1960) und „Der Umschuler“ (1971), sie gehörten „zum unverzichtbaren Bestand der deutschen Nachkriegsliteratur“, und Hermann Lenz schrieb über „Zwischen zwei Feuern“: „Das Zwang-

hafte der Soldaten-Existenz wurde in der deutschen Gegenwartsliteratur wohl noch nie so deutlich dargestellt.“ Der bekannte spröde Lakonismus von Jankers Stil, der auch seine Erzählungen „Mit dem Rücken zur Wand“ (1964) und seine Reiseprosa „Aufenthalte“ (1967) auszeichnet, passt in keine der bekannten Stilschubladen. Unverwechselbar sind auch die vertrackte Ironie und der ungeheure Assoziationsreichtum seiner Briefe, die den letzten Band seiner vierbändigen Janker-Werkausgabe (1988) füllen; Walser, wer sonst, der von Janker gesagt hat, er ginge als „der letzte Briefeschreiber in die Geschichte ein“, meinte, Janker solle Honorare verlangen für seine Briefe.

Solche Burgen der Literatur, wie sie länger als ein halbes Jahrhundert die Literarische Gesellschaft Oberschwaben darstellte, gibt es nicht viele am See. Nach dem die „VS-Regionalgruppe Westlicher Bodensee“ gegen Ende der 1980er Jahre etwas ermüdet war, wurde sie von Walter Neumann und Zsuzsanna Gahse – seinerzeit frisch an den See zugezogene Dichter – 1992 neu belebt. Sie tagt heute noch als „Meersburger Autorenrunde“ alle zwei Monate auf der alten Meersburg. Die sich ständig „in sanfter Fluktuation“ (Peter Salomon) befindliche Gruppe, deren jedes einzelne Mitglied irgendwann einmal den See zum Gegenstand seiner Dichtungen gemacht hat, hat etwa vierzig aktive Teilnehmer aus mehreren Generationen auf der Liste. Etwa die Hälfte davon erscheint regelmäßig zu den Sitzungen. Man kommt im „Großen Atelierzimmer“ im Privatteil der Burg zusammen und diskutiert Themen der Zeit, tauscht Erfahrungen aus, plant Projekte. In der Öffentlichkeit präsentiert sich die „Meersburger Runde“ mit der „Gesprochenen Anthologie“. Dabei erinnern die Mitglieder in Redebeiträgen und Textlesungen an vergessene (meist tote) Autoren, die eine neue Betrachtung verdienen.

In der Anthologie „Landmarken. Seezeichen. Texte der Meersburger Autorrunde“ (2001 von Josef Hoben und Walter Neumann herausgegeben), sind 37 Autoren vertreten, aber bloß je zwei Schweizer und Österreicher. Nicht anders ist es bei den Treffen der Gruppe. Um den grenzüberschreitenden Autorenverkehr ist es nicht zum besten bestellt, obwohl mit Michael Köhlmeier und Robert Schneider,

mit Wolfgang Hermann, Ulrike Längle und Monika Helfer in Vorarlberg, mit Markus Werner, mit Christoph Keller, Peter Stamm, Helen Meier, Beat Brechbühl oder Marianne Ulrich auch die Schweizer Ränder des Sees mit vorzeigbaren Autoren ausgestattet sind. Es kommt leider viel zu selten zu wirklichen Begegnungen – wie etwa auf der jährlich stattfindenden LiteraTour auf dem Bodensee, den der Internationale Bodensee-Club (IBC) einmal im Jahr auf dem Motorschiff „Zeppelin“ veranstaltet. Dort lesen wenigstens drei Autoren aus dem jeweiligen Nachbarland. Während dessen kreuzt das MS Zeppelin über den internationalen See.

Eine kontinuierlichere Literaturarbeit über die Grenzen hinweg verspricht das einzige am See bestehende Literaturhaus, das 2000 gegründete Bodman-Haus in Gottlieben im Thurgau. Es wirkt als Veranstaltungsraum und als Gedenkstätte an den Dichter Freiherr Emanuel von Bodman, dessen Werk – streng genommen – vergessen ist. Es erging ihm wie den anderen Autoren der See-Region, die einst viel gelesen wurden und heute allenfalls eine Fußnote der Literaturgeschichte sind: Schefel, er wurde bereits genannt, oder Wilhelm von Scholz, der von seinem Konstanzer Schloss „Seeheim“ aus Prosa- und Theaterstücke für die Welt lieferte, ehe er einen unseligen Flirt mit den Ungeistern des Dritten Reichs einging. Das Bodman-Haus ist, in den ersten Jahren vom deutsch-schweizerischen Lyriker, Romancier und Netzwerker Jochen Kelter mit ruhiger Hand und klugem Kopf geführt, inzwischen ein anerkannter Treffpunkt für Schreibende, für Literaturinteressierte. Ein Ort auch, an dem diskutiert, nachgedacht und gearbeitet werden kann. Wie zu Bodmans Zeiten.

Eine dritte, etablierte Einrichtung ist das Literarische Forum Oberschwaben. Es kann als Lese- und Gesprächsrunde für Autoren und Kritiker auf eine lange Tradition zurückblicken. Seit mehr als dreißig Jahren treffen sich Literaturschaffende aus dem schwäbisch-alemannischen Raum einmal im Jahr in Wangen im Allgäu, um unveröffentlichte Texte zu lesen und darüber freundschaftlich, wenn auch manchmal kontrovers zu diskutieren. Das Besondere an diesem Forum ist seine Zu-

sammensetzung: Eine Runde aus angesehenen Kritikern, Autoren wie Literaturwissenschaftlern, debattiert über die vorgetragene Texte von ganz unterschiedlichen Autoren und Autorinnen: Von achtzehnjährigen DebütantInnen bis achtzigjährigen KlassikerInnen, von Autoren, die gerade ihr erstes Buch veröffentlicht haben, bis hin zu arrivierten Kollegen, die auf ein umfangreiches Werk zurückblicken können.

Das literarische Spektrum ist ebenso breit: Es reicht von ambitionierter Lyrik über spannungsreiche Erzählungen verschiedenster Couleur bis hin zu literarischer Essayistik. Die ausführliche Berichterstattung über die jeweiligen Treffen in Presse und Rundfunk, sowie die Anwesenheit von Verlegern und Lektoren machen das Literarische Forum Oberschwaben zu einem Schauplatz möglicher literarischer Entdeckungen. In Wangen „zerriss“ Günter Herburger, der im nahen Isny seine Ursprünge hat, das Vorarlberger Schreibtalent Robert Schneider; dieser hatte einen Auszug aus seinem unveröffentlichten Roman „Schlafes Bruder“ vorgetragen ... Schneider ließ sich bekanntlich nicht beirren, veröffentlichte das Buch und hatte enormen Erfolg. Wenngleich er an den Erfolg von „Schlafes Bruder“ nicht mehr anschließen konnte, so kann er sich doch im „Betrieb“ gut behaupten. Zuletzt erschien sein Roman „Die Offenbarung“ (2007).

Das Literarische Forum Oberschwaben wurde 1967 vom damaligen Landrat von Wangen, Walter Münch zusammen mit Walser, Janker, Maria Müller-Gögler und vielen anderen mehr gegründet. Auch der Blick über die Grenzen gehörte zur Gründungsidee. Münch leitete zwischen 1967 und 1990 etwa 30 Forumsveranstaltungen. Danach trat er aus gesundheitlichen Gründen zurück. Seit 1991 wird das Forum von Oswald Burger aus Überlingen geleitet. Es gilt heute noch als eines der bedeutendsten Foren in Süddeutschland. Die Reihe jener, die sich diesem Forum im Laufe der Jahre gestellt haben, ist lang und ansehnlich. Neben vielen erwähnten Schriftstellern: Peter Adler, Katharina Adler, Carl Amery, Armin Ayren, Hermann Burger, Volker Demuth, Sinasi Dikmen, Reinhard Gröper, Uwe-Michael Gutzschhahn, Margarete Hannsmann, Stefan Heidenreich, Stefan Keller,

Stefanie Kemper, Gerhard Köpf, Maria Menz, Klaus Nonnenmann, Johannes Poethen, Wolfgang Rohner-Radegast, Imre Török, Thaddäus Troll, Eva Zeller und andere mehr.

Ansonsten: Gibt es auch am See erfolgreiche literarische Reihen wie die „Freuenfelder Lyrikstage“, die Singener „Erzählzeit“, wie das „WortMenue“ in Überlingen oder die an der Universität angesiedelte, bewusst grenzüberschreitend „wirkende“ Reihe „AutorIn der Region“. Dabei hält sich ein Schriftsteller wenigstens eine Woche lang in den Gemeinden und Städten rund um den See auf, liest und diskutiert – und genießt die Landschaft.

Was noch? Die Region bereitet sich auf die Baden-Württembergischen Literaturtage vor. Sie werden im nächsten Jahr in Konstanz sein. Und Singen, die Arbeiterstadt, immer ein wenig im Schatten von Konstanz, erhält 2008 Besuch von 200 Schriftstellern, die sich ausschließlich dem Kriminalroman verschrieben haben. Übrigens sind auch die Schweizer gut dabei, Schaffhausen ist Partner der „Criminale“, wie das Syndikat, die Autoren-gewerkschaft, ihr jährliches Treffen nennt. Als Prolog zur „Criminale“ sind drei Anthologien erschienen, darunter eine (von uns mit herausgegebene) mit Regio-Krimis. „Tod am Bodensee“ lautet der Titel, der im jungen Meßkircher Gmeiner Verlag erschienen ist, der sich auf Kriminalliteratur spezialisiert hat und damit gut fährt. Selbst die in Allensbach lebende Bestseller-Autorin Gaby Hauptmann hat dazu ein Mordsstück geliefert.

Und Christof Hamann. In seinem Debüt-Roman hat er den See in seiner seltenen Starre eingefangen: „Seegfrörne“ (2001) heißt der Titel, den eigentlich nur Hiesige verstehen können. Hamann platziert seine kriminalistische Meistererzählung in jenes Jahr, an dem der Bodensee ein Eismeer war: im Winter 1962/63, da war der Autor noch gar nicht geboren – er kam erst 1966 in Überlingen zur Welt. Sein dritter, historisierender Roman hat mit dem See gar nichts mehr zu tun: „Usambara“ (2007) spielt in Afrika. Aber das ist nicht weiter schlimm. Irgendwann kommen sie nämlich alle zurück, an den See. Man muss nur Strabo lesen. Ihn hat in den dunklen Wäldern des Hessenlandes das Heimweh nach der Reichenau gepackt, er hat es – vielleicht – zum ersten Mal überhaupt besungen.



Anschrift des Autors:  
Siegmond Kopitzki  
Siedlerweg 4  
78464 Konstanz